

Krieg und moralische Krise

Autor(en): **Carr, E. H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **10 (1942-1943)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Krieg und moralische Krise

Von E. H. Carr

Die Leser der Neuen Schweizer Rundschau sind in der letzten Nummer mit den Hauptgedanken des bedeutenden Buches von E. H. Carr, *Conditions of Peace* bekannt gemacht worden.¹⁾ Wenn hier aus seinem Buch einige Abschnitte in der Uebersetzung wiedergegeben werden, so kann es sich nicht darum handeln, einen Begriff von der Fülle der Einsichten und konstruktiven Gedanken, von der Spannweite dieses Buches zu geben, sondern es soll durch einen herausgegriffenen, allerdings zentralen Gedankengang die neue, eigenartige Denkweise des Verfassers illustriert werden.

Wie aus F. Bondys Aufsatz hervorgeht, beschäftigt sich Carr mit den Bedingungen eines dauerhaften Friedens. Er tut dies schon jetzt, damit man am Ende des Krieges nicht mit leeren Händen vor den dann eindringenden Problemen stehe; denn das sei klar, es werde unmöglich sein, einfach zu den Verhältnissen der Vorkriegszeit zurückzukehren. Dies sei der verhängnisvolle Irrtum des Vertrages von Versailles gewesen. Grundlage eines dauerhaften Friedens sei die Einsicht in die Veränderung der Verhältnisse und ein dementsprechendes Handeln.

Carr sieht die Ursache dieser Veränderungen, wodurch eine Rückkehr zu den Einrichtungen des neunzehnten Jahrhunderts ganz unmöglich wird, vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet. Es ist innerhalb der Staaten die wirtschaftliche Entwicklung, der Aufbau der wirtschaftlichen Organisationen des Kapitals und der Arbeit, die weitgehend die liberale Demokratie des neunzehnten Jahrhunderts illusorisch gemacht hat; es ist auch auf internationalem Gebiet die wirtschaftliche Entwicklung, die wirtschaftlichen Konzentrationsbestrebungen und die hauptsächlich wirtschaftlich bedingte Entwicklung der militärischen Technik, die die durch das Recht auf Selbstbestimmung gezogenen Grenzen zu sprengen droht; es sind vor allem vor dem jetzigen Krieg die Verhältnisse in der Wirtschaft selbst gewesen, die Arbeitslosigkeit und die wirtschaftliche Ungleichheit, die am eindringlichsten die Notwendigkeit neuer Lösungen vor Augen geführt haben. „Die Hauptprobleme der heutigen Welt drücken sich in wirtschaftlichen Grössen aus.“

Letzten Endes sind jedoch diese Probleme nach Carr nicht bloss mit wirtschaftlichen Mitteln zu lösen; denn sie liegen tiefer. Die Krise der Demokratie, die Krise der Selbstbestimmung und die Wirtschafts-

¹⁾ Vgl. François Bondy, Zurück zu Wilson? Neue Schweizer Rundschau, Februar 1943, Heft 10. Eine deutsche Uebersetzung wird demnächst im S. Steinbergverlag, Zürich, erscheinen.

krise sind ihrem Wesen nach moralische Krisen. Hat bisher das Buch ein gewisses Verständnis für wirtschaftliches Denken vorausgesetzt, so ist hier der Punkt, wo es sich über die wirtschaftlich Interessierten hinaus an ein grösseres Publikum wendet. Carr zeigt hier, inwiefern scheinbar rein wirtschaftliche Fragen eben nur der „Ausdruck“ umfassender, tieferer — moralischer — Probleme sind und daher alle angehen. Diese Ausführungen, die die Verbindung zwischen wirtschaftlichen und moralischen Problemen herstellen, sollen deshalb hier auszugsweise wiedergegeben werden.

Zum Verständnis sei folgendes vorausgeschickt: Bei seiner Analyse der Wirtschaftskrise kommt Carr zur Ueberzeugung, dass eine der Hauptursachen der Arbeitslosigkeit darin liege, dass der Produktionsapparat der industrialisierten Länder, je mehr er sich ausdehne, desto starrer werde, dass der Konsum im Gegensatz dazu, je mehr er sich auf Luxusgüter erstrecke, immer veränderlicher werde, und dass deshalb der Konsum, wolle man diese Spannung vermeiden, „geplant“ werden müsse; er sei auf gewissen Gebieten einzuschränken, damit man ihn planmässig in stabileren Sektoren ausdehnen könne. Die Versuche vor dem Kriege zur Ueberwindung der Arbeitslosigkeit durch einen geplanten Konsum, durch Verwendung von Arbeitskräften in sogenannten „unproduktiven“ Unternehmungen seien erfolgreich gewesen. Ueber die dennoch sich dabei einstellenden Unzulänglichkeiten spricht Carr nun im folgenden.

Das wirtschaftliche Problem

Jede grosse Zivilisation der Vergangenheit besass ihre „unproduktiven“ Unternehmungen, die einen beträchtlichen Teil der Mittel und Arbeitskräfte ohne Rücksicht auf den Gewinn absorbierten. Bei den drei Klassen der mittelalterlichen Gesellschaft erhielt der „Nährstand“ den „Wehr-“ und den „Lehrstand“. Erst unsere moderne Zivilisation hat aus dem Krieg eine Kategorie für sich, die einzig nichtgewinnbringende Unternehmung gemacht, der allgemein zugestanden wird, dass sie ein unbegrenztes Vorrecht auf die Fähigkeit und Opferbereitschaft der Allgemeinheit habe. Der Krieg ist immer noch die einzige staatliche Unternehmung, die nicht der Kritik unterliegt, dass sie zu kostspielig sei. Jedermann ist sich klar darüber, dass der Krieg der Allgemeinheit (ausser vielleicht den früher Arbeitslosen oder jenen, die auf dem niedrigsten Existenzminimum lebten) wirtschaftliche Opfer auferlegt, ob nun diese Opfer die Form einer Verbrauchseinschränkung oder

einer Arbeitszeitverlängerung annehmen. Diese Opfer werden getragen, weil das Ziel, d. h. den Krieg zu gewinnen, der Opfer wert erscheint. Dieses Ziel schliesst ein Programm von Leistungen in sich, für welche die Menschen tatsächlich Opfer bringen, um sie zu verteidigen. Die Durchführung dieses Programmes bringt unter anderm Vollbeschäftigung mit sich; der *Circulus vitiosus*, den wir als die wirtschaftliche Krise kennengelernt haben, wird siegreich durchbrochen.

Wie bereits bemerkt worden ist, unterscheidet sich die Rüstungsproduktion für den Krieg in ihren wirtschaftlichen Folgen nicht von der Produktion irgend einer andern Art von unproduktiven Gütern. So ist zum Beispiel klar, dass die gleichen wirtschaftlichen Ergebnisse — die volle Ausnützung der vorhandenen Arbeitskräfte und Mittel — in Friedenszeiten durch die Erzeugung von Rüstungen und deren Versenkung ins Meer, durch den Bau von Schlössern und Pyramiden, oder wie J. M. Keynes vorgeschlagen hat, durch das Vergraben von Banknoten in stillgelegten Kohlenbergwerken, um sie nachher wieder auszugraben, erreicht werden könnten. Solche Projekte würden vollkommen dem Bilde eines geplanten Konsums entsprechen, der nicht durch die Vorgänge des Preis- und Profitmechanismus gelenkt wäre. Der ihnen zugrundeliegende Trugschluss ist nicht wirtschaftlicher, sondern moralischer Art. Das Ziel ist nicht dessen wert, dass die Menschen bereitwillig Opfer bringen, um es zu erreichen. Während der Wirtschaftskrise in den Vereinigten Staaten machte Governor Lafollette die anzügliche Bemerkung, dass diejenigen, die „40 Milliarden Dollars guten amerikanischen Geldes im vernichtendsten und nutzlosesten Krieg der modernen Geschichte vergeudet“ hätten, nicht willens seien, Kredite für die öffentlichen Werke zur Behebung des Arbeitslosenelends zu bewilligen. Das Arbeitslosigkeitsproblem kann im Krieg gelöst werden, weil der Krieg ein Ziel setzt, das der Selbstaufopferung würdig erachtet wird. Es kann im Frieden nicht gelöst werden, weil die moderne Zivilisation kein Friedensziel kennt, für das die Menschen bereit sind, sich in gleicher Weise aufzuopfern. Das individuelle Gewinnstreben, das im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert dem Wirtschaftssystem als treibende Kraft diente, hat versagt, und wir haben dafür noch keinen andern Ersatz

ausser dem des Krieges gefunden. Nichts ausser dem Krieg scheint der Aufopferung wert zu sein. Die wirtschaftliche Krise ist ihrem Wesen nach eine moralische Krise.

Carr eröffnet dann seine näheren Ausführungen über die moralische Krise mit einem Rückblick. Er weist auf den Zusammenbruch des Glaubens an die Interessenharmonie hin, von dem das neunzehnte Jahrhundert als dem moralischen Prinzip zwischen den Individuen und zwischen den Staaten überzeugt war. Zwar sei dieses Prinzip mehr ein Weg, als ein Ziel gewesen: sein Zusammenbruch stelle dennoch die Gegenwart vor die Notwendigkeit ein neues moralisches Ziel zu finden. Die endgültige Formulierung dieses neuen Glaubens möge grossen Propheten oder Führern vorbehalten bleiben. Aber der Weg dazu werde geebnet durch die allmähliche, beinahe unmerkliche Wandlung des Denkens und Handelns, wovon immerhin die ersten Anzeichen wahrgenommen werden könnten. Den Beitrag des Krieges zu dieser Wandlung behandelt Carr nun im folgenden.

Die moralische Funktion des Krieges

Der Krieg ist das wirksamste Mittel, um diese Wandlung herbeizuführen. Es mag daher als Einführung in unsere Untersuchung dienen, genau die Natur der moralischen Funktion, die der Krieg heute in unserer Gesellschaft ausübt, zu prüfen. Das Problem ist besonders in den englisch sprechenden Ländern verwirrt worden durch wohlmeinende Leute, die verwurzelt in den Ueberlieferungen des neunzehnten Jahrhunderts darauf beharrten, den Krieg als etwas Sinn- und Zweckloses anzusehen. Die Kriege der Periode zwischen 1815 und 1914 waren, abgesehen von den imperialistischen Kriegen, die nötig waren, um den zivilisierten Völkern neue Tätigkeitsfelder zu eröffnen, tatsächlich zwecklos. Es war törich, dass europäische Länder gegeneinander kämpften, wo sie doch immer noch das Schwungrad des fortschreitenden Wohlstandes in Bewegung halten und den sozialen Zusammenhalt durch fortwährende Expansionen in Asien und Afrika aufrechterhalten konnten. Seit dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts jedoch ist dies nicht mehr länger möglich. Heute ist man berechtigt, den Krieg als grausam und brutal zu brandmarken; aber es ist vollständig irreführend, ihn als sinn- oder zwecklos zu bezeichnen. Der Krieg ist zur Zeit das allerwirksamste Mit-

tel unserer sozialen Einrichtungen, und wir werden es nicht dazu bringen, ihn auszuschalten, wenn wir nicht seine wesentliche soziale Funktion, die er ausübt, erkennen und auf andere Weise dieser zuvorkommen. Wenn wir einen Ersatz für den Krieg finden sollen, müssen wir uns klar über die Funktion des Krieges in unserer Zeit sein.

Die Aufgabe des Krieges im zwanzigsten Jahrhundert ist völlig verschieden von seiner Aufgabe im neunzehnten Jahrhundert. Im neunzehnten Jahrhundert war der grösste Feind, dessen sich der Mensch bewusst war, der Mangel. Der Zweck des Krieges war deshalb, die grosse moralische Aufgabe, nämlich die Anhäufung von Reichtum zu unterstützen; die imperialistischen Kriege gegen primitive Völker waren die einzigen Kriege, die wirklich diesem Zwecke dienten. Seit 1900 hat sich jedoch die Lage gründlich verändert; einige Leute, die bemerkten, dass „die grossen Kriege des zwanzigsten Jahrhunderts nicht zwischen den armen und hungrigen, sondern zwischen den reichen Völkern ausbrechen“, haben daraus den Schluss gezogen, dass „es nicht mehr ein wirtschaftlicher Zwang ist, der die Völker in den Kampf treibt.“¹⁾ Aber das trifft nicht das Wesentliche. Im zwanzigsten Jahrhundert ist sich die Menschheit nicht mehr vornehmlich des Mangels bewusst. Die Ansicht ist weithin verbreitet, dass jedenfalls in den am meisten fortgeschrittenen Ländern genug von allem vorhanden sei, und dass das Hauptübel nicht der Mangel an Reichtum, sondern seine schlechte Verteilung sei: die beiden grossen Feinde sind heute Arbeitslosigkeit und Ungleichheit. Gegen diese Uebel, die die liberale Demokratie und der Kapitalismus des Laissez-faire nicht kurieren können, verschafft ein grosser Krieg wirksame, wenn auch flüchtige Gegengifte. Unter diesen Umständen „ist es offenbar gefährlich zu behaupten, dass die Wirtschaft des Krieges nicht auch eine erlösende Seite aufweist“,²⁾ wie ein englischer Wirtschaftler bemerkt hat. Die übliche Begründung, dass sich ein Krieg „niemals rentiere“, macht keinen Eindruck mehr auf ein Zeitalter, das den Glauben daran verloren hat, dass das, was sich „rentiere“, immer und mit Notwendigkeit das Rechte sei.

¹⁾ International Conciliation, No. 363 (Oktober 1940), S. 349.

²⁾ G. Crowther, Ways and Means of the War, S. 11.

Ueber die Wirkung des Krieges, Arbeit zu schaffen, ist bereits genug gesagt worden. Während überall die Intellektuellen und die wohlhabenden Klassen den Krieg von 1914 bis 1918 stets nur als Katastrophe betrachteten, haben in den nächsten zwanzig Jahren grosse Bevölkerungsmassen immer mehr auf damals als auf eine Zeit sicherer und einträglicher Beschäftigung zurückzublicken gelernt. Im jetzigen Krieg ist im Gefolge der Vollbeschäftigung die grosse und weitverbreitete Furcht vor der Rückkehr der Arbeitslosigkeit nach dem Krieg aufgetaucht, wie sie kaum das letzte Mal bestanden hat. Der Zusammenhang zwischen Vollbeschäftigung und Krieg wird nun voll erkannt. Die psychologischen Rückwirkungen dieser Einsicht sind gänzlich unberechenbar. Zudem hat der Krieg von 1914—18 in fast jedem Lande Europas mehr als irgend sonst ein Ereignis der letzten hundert Jahre dazu beigetragen, die krassesten Erscheinungen der sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheit zu mildern. Diese Erfahrung wird im jetzigen Krieg sich wahrscheinlich wiederholen — sie wiederholt sich bereits. Es ist heute nutzlos, die wirtschaftlichen Folgen eines grossen Krieges zu verurteilen, darum weil dieser Krieg dem aufgehäuften Reichtum schädlich ist. Dies fällt nicht ins Gewicht, solange der Krieg das Uebel der Arbeitslosigkeit und der Ungleichheit lindert. Ein Ersatz für den Krieg muss diese Funktion mindestens ebenso wirksam erfüllen.

Fernerhin können wir diese Funktion des Krieges nicht als etwas ausschliesslich oder vorwiegend Wirtschaftliches betrachten. Viel tiefere Wurzeln und Winkel der menschlichen Natur werden berührt. Eine unstreitig richtige Bemerkung, die allerdings selten gemacht wird, weil sie uns nach unseren herkömmlichen Begriffen beinahe unschicklich zu sein scheint, erschien kürzlich in einem Leitartikel der Times: „Solange die Tragödie sie nicht unmittelbar trifft, ist eine enorme Zahl gewöhnlicher, friedlicher Bürger in dieser Zeit des Schreckens und der Prüfung ausserordentlich glücklich. Es gibt jetzt etwas zu tun für sie auf dieser Insel.“³⁾ Es ist absurd, Hitlers Bekenntnis, dass er im August 1914 in die Knie gesunken sei und dem Himmel dafür gedankt habe, dass er ihm „das

³⁾ The Times, 9. Oktober 1940.

Glück geschenkt, in dieser Zeit leben zu dürfen",⁴⁾ als ein Zeichen besonderer moralischer Verworfenheit zu behandeln. Dieses Gefühl ist schon lange ein Gemeinplatz; Ruppert Brooke hat ihm beinahe im gleichen Augenblick Ausdruck verliehen in einem Gedicht, das in jeder Anthologie steht. Abgesehen von der mit dem Krieg verbundenen gefühlsmässigen Erregung gibt dieser einem auch das Empfinden eines vorhandenen Sinnes und Zweckes, dessen Mangel sonst in der modernen Welt überall verspürt wird. So ist der Krieg zum wirksamsten Mittel sozialer Solidarität geworden. In den hochentwickelten Ländern der Erde ist der Krieg oder die Kriegsvorbereitung heute die einzige moralische Aufgabe, die anerkanntermassen die Wirkung hat, allen Klassen der Bevölkerung denjenigen Grad von Selbstaufopferung einzuflössen, der nötig ist, um die politische und wirtschaftliche Maschine in Gang zu halten. Vor 1939 traf dies noch nicht ganz auf die begünstigten Länder zu, die immer noch die rasch sich vermindernenden Erträge des Wohlstandes und der Sicherheit des neunzehnten Jahrhunderts beziehen konnten, obschon es auch für sie zuzutreffen begann. Heute gibt es kein Entrinnen mehr. Wir können nicht zum alten Frieden zurückkehren: er ist tot. Wir können dem Krieg nicht entkommen, bis wir nicht eine andere moralische Aufgabe gefunden haben, die mächtig genug ist, in einer solchen Masse die Opferbereitschaft hervorzurufen, dass der Zivilisation ihr Fortbestehen ermöglicht wird.

Es gibt heutzutage zwei Bewegungen mit dem Ziele, der Welt ein universelles Prinzip oder eine universelle Aufgabe, die den Krieg aufhebt, anzubieten: das Christentum und der Kommunismus.⁵⁾ Das Christentum leidet am Gebrechen aller Bewegungen, die dazu gezwungen sind, ihre Ideale in einem Bekenntnis und in Einrichtungen zu verkörpern. Die formalen

⁴⁾ Adolf Hitler, *Mein Kampf*, S. 177. Ein junger, deutscher Ingenieur soll 1931 gesagt haben: „Wenn es einen Krieg gäbe, so würde jemand meine Kräfte und meine Intelligenz brauchen. Nun braucht mich niemand.“ (S. King-Hall, *Total Victory*, S. 155).

⁵⁾ Die Lebenskraft anderer Religionen neben dem Christentum wird oft unterschätzt. Keine dieser Religionen erhebt jedoch zur Zeit einen ernsthaften Anspruch auf Universalität oder einen bedeutenden Einfluss auf die westliche Zivilisation.

christlichen Glaubensartikel finden nicht mehr die Zustimmung der Massen, ausser in ein paar unbedeutenden Ländern; die christliche Kirche wurde in der Vergangenheit und wird vielleicht auch heute noch ebenso häufig mit der Sache des Rückschrittes als mit der Sache des Fortschrittes verbunden. Dennoch wäre es ein Fehler, die Rolle zu unterschätzen, die selbst heute noch in der westlichen Zivilisation das spielt, was vage „christliche Ideale“ oder „christliche Ethik“ genannt wird. Es besteht hier eine Quelle gemeinsamen Empfindens, das, so dunkel und undeutlich es auch ist, dennoch dazu beiträgt, ein Grundgefühl für gemeinsame Werte und die Einheit zwischen den Völkern am Leben zu erhalten.⁶⁾ Es ist denkbar, dass die Führung, nach der sich die Welt sehnt, aus der christlichen Kirche kommen mag. Aber diese Hypothese scheint eine Umwandlung des Christentums zur Voraussetzung zu haben oder eine Wiedererweckung seines ursprünglichen Geistes, was an sich schon eine Revolution bedeutete. Diejenigen die glauben, dass eine „Rückkehr zum Christentum“ der Schlüssel zu unsern Problemen sei, müssen die Aufgabe übernehmen, das Christentum neu zu schaffen, bevor sie es als Grundlage zum Wiederaufbau der Welt gebrauchen können. „Soll der christliche Geist einen führenden Einfluss auf die moderne Entwicklung gewinnen, so kann das nur geschehen mittels ‚neuer Gedanken, die noch nicht gedacht worden sind‘, mittels neuer Einsichten und Begriffe, die noch darauf warten, geboren zu werden“, hat ein weiser christlicher Denker gesagt.⁷⁾

Der Kommunismus hat wie das Christentum unter den Fehlern, derer, die ihn in die Tat umsetzen, gelitten. Sein Bekenntnis hat den grossen Fehler, dass es, getreu der

⁶⁾ Die Diskussion über den Platz der Religion in der Wiederbelebung der moralischen Aufgabe wird durch eine scheinbar absichtliche Unbestimmtheit im Gebrauch dieses Wortes erschwert. „Das religiös Wesentlichste in uns ist das, kraft dessen wir als eine Gesellschaft zusammenhängen“, schreibt ein heutiger Erzieher. (F. Clarke, *Education and Social Change*, S. 70) Wenn wir „Religion“ so auslegen, so werden unsere Schlussfolgerungen offenbar ganz anders ausfallen als die, zu denen wir gelangen, wenn wir „Religion“ so auslegen wie, sagen wir, der Papst oder der Erzbischof von Canterbury.

⁷⁾ J. H. Oldham, *Christianity and the Race Problem*, S. 215.

marxistischen Tradition des neunzehnten Jahrhunderts, sich mehr in Begriffen des materiellen Prozesses als des moralischen Zieles äussert. Der Kommunismus hat jedoch tatsächlich bei seinen Anhängern ein starkes Gefühl einer moralischen Aufgabe erzeugt; und wie das Christentum weist er allen Völkern gemeinsame Werte auf. Der Kommunismus ist in der Revolution, durch die wir schreiten, ein wichtiger Faktor gewesen und ist für unsere vorliegenden Probleme von unmittelbarer Bedeutung. Er besitzt in vielen Ländern immer noch eine Anzahl begeisterter und energischer Jünger; und wenn Sowjetrussland eine hervorragende und erfolgreiche Rolle im Krieg gegen das nationalsozialistische Deutschland spielt, wird sich sein Ansehen noch erhöhen. Die Zusammenarbeit im Kriege zwischen den westlichen Völkern und Sowjetrussland sollte dazu verhelfen, die mehr zufällige als grundsätzliche Antithese zwischen den jahrhundertealten Idealen des Christentums und jenen des Kommunismus zu überbrücken. Selbst wenn die „abstrakten Ideen“ der zukünftigen Gesellschaft weder unmittelbar vom Christentum noch vom Kommunismus herühren werden, so werden sie wahrscheinlich doch beiden etwas verdanken.

Es würde ein falsches Bild des Carr'schen Buches entstehen, liesse man es bei dieser Analyse der Zeiterscheinungen bewenden. Für Carr ist die Analyse nur Hilfsmittel zur Formulierung seiner positiven und konstruktiven Gedanken. Es sollen daher im Auszug einige der Punkte des neuen Glaubens, die er anschliessend aufstellt, folgen.

Auf der Suche nach einem moralischen Ziel

Jeder Versuch, im jetzigen Augenblick die moralischen Grundlagen und Voraussetzungen der kommenden Ordnung im voraus zu entwerfen, mag besonders der Menge jener unfruchtbar sowie anmassend erscheinen, die, sei es infolge der Beschäftigung mit den laufenden Aufgaben, sei es infolge von Gleichgültigkeit, sei es — am häufigsten — infolge eines Gefühles von Hilfslosigkeit sich damit begnügen, ihre Augen vor der Zukunft zu verschliessen. Aber jeder, der tätig an die Zukunft unserer Zivilisation glaubt oder darauf hofft, wird sich nur schwerlich solcher Spekulationen enthalten können,

so bewusst er sich auch ihrer Gefahren und Unsicherheiten sein mag. In diesem Geiste soll hier versucht werden, in den Hauptzügen die Bedingungen aufzustellen, die von allen Bewegungen oder Glaubensbekenntnissen erfüllt werden müssen, die eines allgemeinen Widerhalles in der heutigen Welt sicher sein und das Gefühl eines gemeinsamen, für das Fortbestehen der Zivilisation wesentlichen Zieles schaffen wollen:

Der neue Glaube muss sich mehr in positiven als in negativen Begriffen ausdrücken und mehr um die Erreichung des Guten, als um die Vermeidung oder Unterdrückung des Bösen kämpfen. Es war ein unheilvoller, für die Enttäuschung der Epoche bezeichnender Umstand, dass die grossen Ziele der letzten zwanzig Jahre sich in Begriffen entweder einer Rückkehr zur Vergangenheit oder einer blossen Vermeidung wie: Verhinderung des Krieges, Beschränkung der Rüstungen, Aufhebung der Handelsschranken, Ueberwindung der Arbeitslosigkeit ausdrückten. Selbst die, die heute in der Vernichtung Hitlers die Unzulänglichkeit des negativen Kriegszieles erkennen, neigen dazu, ihr Ziel mit dem fast ebenso negativen Wort „Sicherheit“, soziale wie internationale, zu umschreiben. Präsident Roosevelts Verkündung der „vier Freiheiten“ enthielt einen gesunden Grundsatz. Aber es wäre besser gewesen, wenn er nicht die Befreiung der Menschheit vom Uebel, sondern die Erkämpfung des positiv Guten gefordert hätte. Um den Krieg zu vermeiden, müssen wir eine neue Ordnung schaffen, um die Rüstungen zu beschränken, müssen wir einen gemeinsamen Fonds von Rüstungen für ein gemeinsames Ziel bilden; um die Handelsschranken aufzuheben, müssen wir den internationalen Handel planen; um die Arbeitslosigkeit zu überwinden, müssen wir die Menschen zur Erfüllung dringender und notwendiger Aufgaben organisieren. Es wird uns dies misslingen, wenn wir uns bloss eingraben, um das, was wir besitzen oder was wir in der Vergangenheit besaßen, zu verteidigen. Ein positives und konstruktives Programm ist die erste Bedingung jedes wirksamen moralischen Zieles.

Der neue Glaube wird sich, wer nun auch immer seine Propheten sein mögen, vor allem an den „kleinen Mann“ wenden, an den unorganisierten Verbraucher und nicht an den organisierten Produzenten, an den unbedeutenden Einzelnen

mit kleinem Besitz, der sich hilflos fühlt inmitten der grossen, unpersönlichen Organisationen, die das Leben der Allgemeinheit beherrschen. Es wird daher seine Unabhängigkeit von diesen Organisationen — von den Grossunternehmungen, von den Gewerkschaften und von den grossen politischen Parteien — verkünden und wird auf die Befreiung der Gesellschaft von Sonderinteressen, durch die sie nun vertreten wird, lossteuern. Der bestimmende Einfluss der grossen Organisationen ist ein vorherrschender und ungesunder Zug des modernen Lebens. Selbst wo diese Organisationen Vertreter zu sein meinen, haben sie ein Eigenleben und eigene Interessen erlangt, und der Einzelne fühlt sich nicht mehr von ihnen vertreten. Aber die Welt macht heutzutage nicht viel Federlesens und wird begierig dem Rufe nach Zerstörung der bestehenden Organisationen und Abschaffung ihrer Missbräuche Folge leisten und wieder frisch anfangen. Der neue Glaube muss dem Einzelnen, dem „kleinen Mann“, das Gefühl wiederverschaffen, dass er sein wesentliches Glied der Gemeinschaft sei. So wird er die Demokratie wieder zu einer Wirklichkeit machen.

Der neue Glaube muss sich zuallererst mit der Lösung des wirtschaftlichen Problems befassen; denn die eiternden Wunden unserer gegenwärtigen sozialen Ordnung — Arbeitslosigkeit und Ungleichheit — sind vorwiegend wirtschaftlicher Natur. Das bedeutet nicht unbedingt, dass der neue Glaube sich auch in wirtschaftlichen Begriffen äussern müsse. Es ist ja gezeigt worden, dass das wirtschaftliche Problem nur gelöst werden kann durch die allgemeine Anerkennung eines neuen moralischen Zieles. Diese Tatsache kann jedoch nicht dazu verwendet werden, die Behauptung zu stützen, dass das wirtschaftliche Problem bloss zufällig oder nebensächlich sei. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Aber ohne Brot lebt er überhaupt nicht; und es liegt ein wahrer Sinn darin, dass das Brot das erste und wesentliche Element sowohl seiner moralischen wie seiner physischen Wohlfart ist. Der unmittelbare Anstoss zum Krieg und zu andern sozialen Unruhen mag, wie oft gesagt worden ist, psychologischer und moralischer Natur sein: Neid, Furcht, verletzter Stolz, gekränkter Ehrgeiz. Aber es ist augenfällig, dass diese Antriebe auf einem Boden sozialer Misstände gedeihen. Es liegt nichts Paradoxes oder Ein-

seitiges in der Ansicht, dass die dringendste Aufgabe, der wir uns nach dem Kriege gegenüber sehen werden, der Aufbau einer neuen sozialen Ordnung sein wird.

Der neue Glaube wird dem Arbeitslosigkeitsproblem nicht mit Verhütungsmassnahmen, sondern mit neuen wirtschaftlichen Aufgaben zu Leibe rücken müssen. Diese wirtschaftlichen Aufgaben müssen genügend gross sein, um unsere Kräfte und Mittel voll in Anspruch zu nehmen, und müssen einen genügenden moralischen Druck ausüben, um das notwendige Mass an Opfern hervorzubringen. Alle frontalen Angriffe gegen das Arbeitslosigkeitsproblem sind gescheitert und müssen scheitern, weil das Wesen dieses Problems nicht die Schaffung von Arbeit um ihrer selbst willen ist — ein wirtschaftlich leicht durchführbares Verfahren, das jedoch moralisch undurchführbar ist —, sondern die Schaffung von Arbeit, die dazu bestimmt ist, eine Aufgabe zu erfüllen, die nach dem Empfinden der Allgemeinheit der Selbstaufopferung wert ist. Wird einmal diese Aufgabe allgemein anerkannt — wie es im Falle des Krieges geschieht —, so ist damit das Problem der Arbeitslosigkeit automatisch gelöst oder reduziert sich auf das technische Problem der Beweglichkeit des Arbeitseinsatzes. Der neue Glaube muss das Arbeitslosigkeitsproblem dadurch lösen, dass er eine moralische Aufgabe schafft, die ebenso überzeugend ist, wie es die Religion im Mittelalter war oder der Krieg heutzutage ist.

Der neue Glaube wird die Entwicklungsrichtung des neunzehnten Jahrhunderts umkehren und mehr Nachdruck auf die Pflichten als auf die Rechte legen, auf die Dienste an der Allgemeinheit als auf die von ihr zu beziehenden Vergünstigungen. Die frühere Betonung der Menschenrechte war einer Zeit angemessen, deren soziale Struktur an übermässiger Starre litt, und wo es nötig war, die künstlichen Schranken niederzureissen, die der Entwicklung und Ausdehnung im Wege standen. Diese Voraussetzung ist nun nicht mehr vorhanden. Die grösste Gefahr für die Gesellschaft ist zur Zeit die, dass der Individualismus unter der Reihe der Menschenrechte bis zu einem, dem sozialen Zusammenhang verderblichen Grade gesteigert wird. Das Schlagwort, dass „der Staat für den Menschen da ist, und nicht der Mensch für den Staat“, das als

Protest gegen die Tyrannei der totalitären Systeme seine Berechtigung hat, darf nicht so gebraucht werden, dass man unter seiner Deckung alle sozialen Verpflichtungen abstreitet. Von den früher anerkannten Menschenrechten sind zweifellos die Eigentumsrechte in letzter Zeit zu einem zersetzenden Faktor geworden. ... Viele Beobachter haben die wachsende Gefahr der Zersetzung dem industriellen System zugeschrieben. „Eine industrialisierte Welt kann sich gegen die inneren zerstörenden Kräfte ohne bedeutend mehr Organisation, als wir gegenwärtig haben, nicht behaupten.“^{s)} ... Es mag angedeutet werden, dass der soziale Zusammenhalt hauptsächlich durch den Stillstand der scheinbar automatischen und fast mühelosen Ausdehnung gefährdet wird, die für das neunzehnte Jahrhundert kennzeichnend war... Das neunzehnte Jahrhundert gewöhnte sich daran, viel mehr an die Ansprüche des Einzelnen an die Gesellschaft als an die Ansprüche der Gesellschaft an den Einzelnen zu denken. In der sozialen Bilanz waren Rechte wichtiger als Pflichten, die Vorteile traten viel stärker hervor als die Dienstleistungen. Jetzt da wir weniger günstige Zeiten durchleben, droht der sozialen Ordnung durch die Verewigung dieser Denkweise der Bankrott. Soll die Gesellschaft nicht in Stücke gehen, werden wir eine Zeitlang mehr zu ihrer Erhaltung beitragen und uns damit begnügen müssen, weniger Vorteil aus ihr zu ziehen.

Gerade so wie das soziale Problem in der Vergangenheit durch die einseitige Betonung der Rechte vor den Pflichten des Einzelnen kompliziert wurde, so wird das internationale Problem durch die ausschliessliche Anerkennung der Rechte der Nationen kompliziert. Der neue Glaube wird für eine Anpassung dieser Haltung sorgen müssen. Auch hier sollte die Behandlung positiv und konstruktiv sein. Wichtiger als bei den Uebeln eines Regimentes zu verweilen, ist es, einen grösseren Bau internationaler Gemeinschaft aufzurichten. Diese Aufgabe wird unendlich viel schwerer sein als jene, den sozialen Zusammenhalt innerhalb der Nation zu errichten, einmal weil noch kaum irgendwelche Grundlagen internationaler Treuverhältnisse oder eines internationalen Bewusstseins bestehen, und zweitens weil die Regierungen — die mächtigsten

^{s)} B. Russell, *Jcarus or The Future of Science*, S. 29.

und festgefügtsten Organisationsformen, die bisher erfunden worden sind — ein Sonderinteresse an der alten Ordnung haben. Die neue Gemeinschaft kann wohl nur auf der Grundlage der bereits dargelegten Grundsätze erfüllt und nicht ohne starke Führung durchgesetzt werden. Dadurch dass der Krieg nationale Grenzen und nationale Unterschiede über den Haufen geworfen hat und neue Formen der Zusammenarbeit zwischen den gemeinsam daran Teilnehmenden eingeführt hat, hat er die Grundlagen gelegt, auf welchen der neue Glaube aufbauen kann. Ob dieser Glaube genügend kräftig werden wird, um diese Gelegenheit zu ergreifen, bleibt eine offene Frage. Von ihrer Beantwortung scheint die Aussicht auf eine zukünftige internationale Ordnung, die diesen Namen verdient, abzuhängen.

Im übrigen besteht ein weltweiter Unterschied dazwischen, ob man die Bedingungen, die ein neuer Glaube und eine neue moralische Aufgabe erfüllen müssen, lediglich prüft, oder ob man versichert, dass dieser Glaube und diese Aufgabe auch tatsächlich das Licht der Welt erblicken werden. Durch einen Denkprozess können sie nicht erzeugt werden; dieser kann nicht mehr tun, als ihre Notwendigkeit zur Rettung der Zivilisation dartun. Der Krieg hat den endgültigen Beweis des Bankrottes des politischen, wirtschaftlichen und moralischen Systems, das seine Pflicht in den glücklichen Tagen des neunzehnten Jahrhunderts getan hat, erbracht. Er hat auch — jedenfalls dem englischen Volk und der ganzen englisch redenden Welt — eine moralische Aufgabe gestellt, die den nationalen Willen erweckte, den Sinn für das Zusammenstehen und gegenseitige Verpflichtungen verstärkte, ein heilsames Bewusstsein der Schwere der Krise erzeugte und gleichzeitig die Hoffnung und die Gelegenheit für eine Neuordnung der menschlichen Dinge begründete. Es ist jedoch wesentlich, in aller Demut anzuerkennen, dass diese Aufgabe das Ergebnis des Krieges ist, dass sie unmittelbar durch die Bedürfnisse des Krieges beeinflusst ist, dass sie belebt wird durch die gewaltigen Kräfte einer gemeinsamen Feindschaft und einer gemeinsamen Furcht. Es besteht keine Gewähr dafür, dass daraus eine bleibende Aufgabe entstehen wird, die im Frieden eine neue Welt auf Grund neuer Prinzipien und einer neuen Sozialphilosophie schaffen wird. Was mit Sicherheit gesagt

werden kann, ist nur, dass der Krieg uns nicht dort lassen wird, wo er uns gefunden hat. Er wird das Vorspiel entweder des raschen Zerfalles — oder vielleicht des gewaltsamen Unterganges — der in Europa in den letzten dreihundert Jahren herrschenden Zivilisation oder dann des entscheidenden Wendepunktes und einer Wiedergeburt sein. Dass solch eine Wiedergeburt zu einer teilweisen Revision unserer Wertung der menschlichen Natur führen mag, sollte kein Hindernis sein; denn die Revolutionen, wie richtig gesagt worden ist, „bringen einen andern, bisher vernachlässigten Teil der menschlichen Natur zur Geltung.“⁹⁾ Ob die Revolution, die wir nun durchleben, dieses Ereignis zeitigen wird, können wir noch nicht sagen. Aber ein Irrtum über den Charakter des Problems ist unentschuldig. Die Krise kann nicht mit konstitutionellen oder gar wirtschaftlichen Grössen erklärt, geschweige denn gelöst werden. Es geht in erster Linie um eine moralische Entscheidung.

(Uebersetzt von Dr. Susanne Preiswerk)

⁹⁾ E. Rosenstock-Huussy, Out of Revolution, S. 607.